

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 7 (1966)

Heft: 26

Artikel: "Grosszügig"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KLARE BLICK

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

7. Jahrgang, Nr. 26

Erscheint alle zwei Wochen

Bern, 21. Dezember 1966

Dialog zwischen Christentum und Marxismus

Von Michael Csizmas

Stalin war ein Mann des Monologs. Er befahl in ganz Ost- und Mitteleuropa die kirchliche Hierarchie zu dezimieren, und zwang die verschiedenen Konfessionen zu einem Katakompendasein. Auf Grund dieser Erfahrungen wurde die kommunistische Koexistenz-Parole von den Kirchen im allgemeinen sehr skeptisch betrachtet und von seiten Papst Pius XII. als «taktisches Manöver» abgelehnt. Diese Epoche des «kalten Friedens» und der «Koexistenz in Furcht» führte zu einer eisigen Lähmung der kirchlichen Ost-West-Beziehungen.

Kontakte seit Chruschtschew

Chruschtschews kirchenpolitische Konzeption war von derjenigen Stalins verschieden. Er hielt zwar an der grundsätzlichen negativen Haltung der KPdSU gegen die Religion fest, erlaubte aber 1961 dem Moskauer Patriarchat den Beitritt zum Weltrat der Kirchen und bewilligte die Entsendung eines Beobachters der russischen orthodoxen Kirche zum Vatikanum. Seit diesen Jahren verzichtete die sowjetische Presse auf die übliche Bezeichnung des Weltkirchenrates und

des Vatikans als der «Vollzieher der politischen Ideen des Imperialismus». Inzwischen traten Chruschtschew-Schwiegersohn Adschubei samt Frau und der sowjetische Aussenminister Gromyko in die Reihen der Vatikan-Pilger. Im Januar 1967 erwartet man wahrscheinlich das sowjetische Staatsoberhaupt Podgorny beim Heiligen Stuhl.

Das «dritte Lager»

Die Bedingungen eines Dialogs reiften nun zusehends. In der Verfolgung ihrer neuen Politik suchten die Kommunisten auf vielerlei Weise Kontakte mit den Christen aller Welt herzustellen. Georg Lukacs, der marxistische Philosoph, wies schon 1957 darauf hin, dass es im heutigen Protestantismus und Katholizismus ein «drittes Lager» gebe; im katholischen Lager eine Gruppe von sozialen Reformatoren, die von der «Bewegung zum Sozialismus» ergriffen seien, und ebenso eine Gruppe von protestantischen Theologen und Philosophen, die den Marxismus

Fortsetzung auf Seite 2

In dieser Nummer

Aus anderer Sicht 4/5

Fragen von Religion und Kirche in der Darstellung der «Iswestija».

Wir über uns 6

Eine satirische Darstellung der ungarischen Presse über die ungarische Presse.

Befehlsausgabe für Neutrale 7

Wie Moskau die Pflichten der neutralen Staaten definiert.

Bücher 8/9

Gelesen und besprochen.

Gemischte Meldungen 11

«Grosszügig»

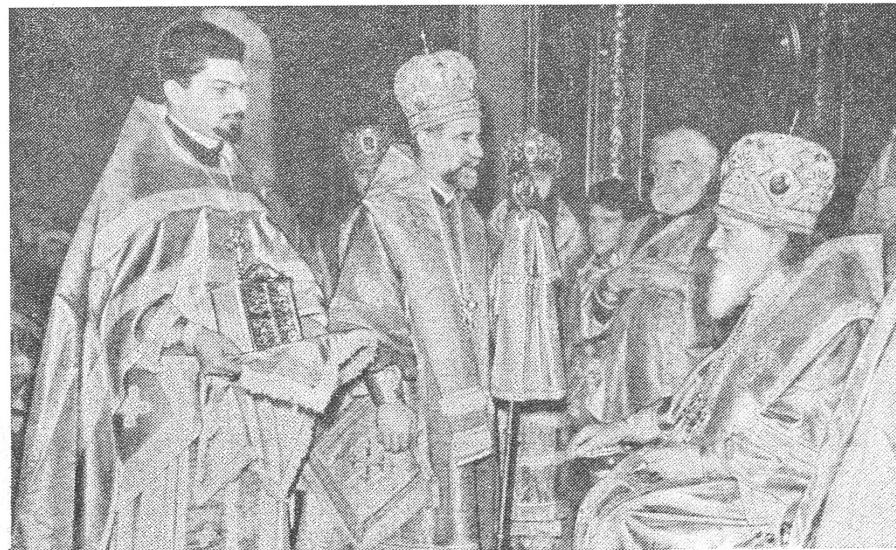
In Jugoslawien ist darauf verzichtet worden, gegen Rankovic, Stefanovic und 16 andere ehemalige hohe Funktionäre der Geheimpolizei UDBA gerichtlich vorzugehen.

Rankovic war im Juli als Vizepräsident Jugoslawiens entlassen worden. Er hatte bis zu diesem Zeitpunkt praktisch die ganze UDBA, der er früher vorgestanden war, unter Kontrolle gehalten. Stefanovic, bis zur gleichen ZK-Sitzung dieses Sommers nomineller Chef dieser Institution, war gleichzeitig abgesetzt worden. Anschliessend lief eine umfassende Säuberung in der UDBA an.

Die Entmachtung Rankovics und seiner äusserst mächtigen Einflussgruppe war unter anderem damit begründet worden, dass er mit illegalen Mitteln seine persönliche Machtergreifung in Jugoslawien vorbereitet hatte, dass er (und andere UDBA-Führer) den Staatssicherheitsdienst missbräuchlich, ungesetzlich und zu eigenen Zwecken verwendet hatte, dass er sich mit seinen Anhängern den Parteibeschlüssen widersetzt und insbesondere die Reformen sabotiert hatte.

Das war die Parteidarstellung. Und wenn sie stimmte, dann hatte sich Rankovic der Verschwörung gegen den Staat und einer Reihe weiterer Delikte schuldig gemacht.

In den folgenden Monaten wurde eine grosse Untersuchung über die gesamte UDBA-Tätigkeit eingeleitet. Dabei kamen nach jugoslawischen Presseberichten glatte Morde zum Vorschein (u. a. an Angehörigen der albanischen Minorität). Ferner stellte sich heraus, dass Rankovic Tito selber bespitzelt hatte, so wie er jedermann



Der Moskauer Patriarch empfängt einen Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel.

Fortsetzung auf Seite 10

mini. Peter Eggenberger sprach mit dem Metropolen Nikodim, mit dem Funktionär Rschinow und mit Natascha, begegnete Zollbeamten und Baptisten, besuchte Sagorsk, den Kreml, Lenin-grad und die Spinnerei «Roter Faden». Er sah vieles und merkte sich alles. Sein Bericht ist ein Dokument menschlicher Begegnungen und zeigt «Ostkontakte», die mit reinem Herzen geknüpft wurden. Man wünschte sich noch mehr solcher Botschafter guten Willens auf Reisen in der Sowjetunion. *MC*

(Die Schrift ist nicht im Buchhandel, sondern beim Autor über das evangelische Pfarramt St. Margrethen erhältlich.)

Maurice Hindus: «Haus ohne Dach; Russland nach vierieinhalb Jahrzehnten Revolution». Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1963, 553 Seiten.

Beim Eintritt in die zweite Jahrhunderthälfte nach der Oktoberrevolution kann dieses Werk besonderes Interesse beanspruchen. Der Autor gibt von der Sowjetunion vor allem ein Stimmungsbild wieder, das er auf Grund seiner Beobachtungen, Studien und Vergleiche niederschrieb, die er während wiederholter Reisen und längerer Aufenthalte in der UdSSR getroffen hatte.

Das Buch berichtet von sensationellen Kehrtwendungen in Theorie und Praxis, von Erziehung und Aufbau, von grossen Tragödien und grossen Leistungen. Im Mittelpunkt der Berichterstattung steht nicht so sehr Doktrin, Politik oder Wirtschaft als vielmehr der Mensch. Während seiner Reisen von der Ukraine bis nach Sibirien und Usbekistan führte der Autor immer wieder Gespräche mit den Bürgern dieses grossen Vielvölkerstaates. Diese gibt er in Form von Dialogen, Unterhaltungen mit Freunden und Unbekannten, mit jung und alt in einem leichten erzählerischen Ton wieder, dem es trotzdem an Spannung nicht fehlt. Immer wieder hinterlässt er den Eindruck, dass er sich in einem Lande bewegt, das einem geräumigen Haus mit vielen Zimmern gleicht, dem aber das Dach fehlt. Das Fundament dieses Hauses ist nach seiner Darstellung wohl von solider Konstruktion, doch die Wände wurden immer wieder abgerissen, wieder aufgerichtet oder überhaupt neu gebaut. Sein Bild der Sowjetunion ist ein Unterbau, der sich ständig ändert, weshalb man kein Dach setzen kann.

Wenn auch das Buch ein beschränktes Bild der Sowjetunion bietet und zum Teil individuell gestaltet wird, ist es namentlich durch den Vergleich der verschiedenen Phasen einer stürmischen Entwicklung wertvoll. *KU*

Ein russischer Roman

Anatolij Rybakow: «Sommer in Sossnjaki». Roman. (Aus dem Russischen.) Verlag J. Pfeiffer, München 1966, 180 Seiten.

Mit Anatolij Rybakows «Sommer in Sossnjaki» legt der Münchner Pfeiffer-Verlag einen kleinen, aber gewichtigen Roman eines jüngeren russischen Schriftstellers vor — keine Liebesgeschichte, wie der Titel vielleicht vermuten lässt, sondern einen politischen Schlüsselroman.

Rybakows Novelle ist im Dezember 1964 in der Moskauer Literaturzeitschrift «Novy mir» erschienen — nach dem Sturz Chruschtschows also. Das Thema der Erzählung ist die Bewältigung der stalinistischen Vergangenheit. Nicht die zur

nackten Existenzerhaltung erniedrigte *conditio humana* in den Straf- und Zwangsarbeitslagern der Stalin-Epoche steht im Mittelpunkt, sondern die ineinander verwobenen Geschicke russischer Alltagsmenschen, Arbeiter und Angestellter eines Chemie-Kombinats.

Da ist der Ingenieur Koltschin, der im Sommer 1956 mit Gift aus dem Labor seines Betriebes Selbstmord begeht, weil er fürchtet, erneut mit der Geheimpolizei in Verbindung zu kommen, nachdem er während der grossen Säuberung der dreissiger Jahre vor derselben Geheimpolizei gegen seinen ehemaligen Chef, den Revolutionär und Erbauer des Kombinats Kusnezow, ausgesagt hat; da ist Lilja, die lange verfemte Tochter Kusnezows, und da ist Mironow, der furchtlose und politisch degagierte Technokrat. Neben ihnen sind die Typen gezeichnet, die die Diktatur dadurch ermöglichen, dass sie sich anpassen: die Lokalfunktionäre der Partei, die Bürokraten, die Opportunisten.

Sie alle sind miteinander verbunden durch den Selbstmord des Ingenieurs. Die amtliche Untersuchung nimmt Rybakow zum Anlass, die Banalität des Kollektivs und das menschliche Versagen des Einzelnen blosszustellen. Ihm gelingt dies in besonderem Masse, und die einfühlsame, unprätentiöse deutsche Uebertragung lässt die Nuancierungen der Personen deutlich zur Geltung kommen.

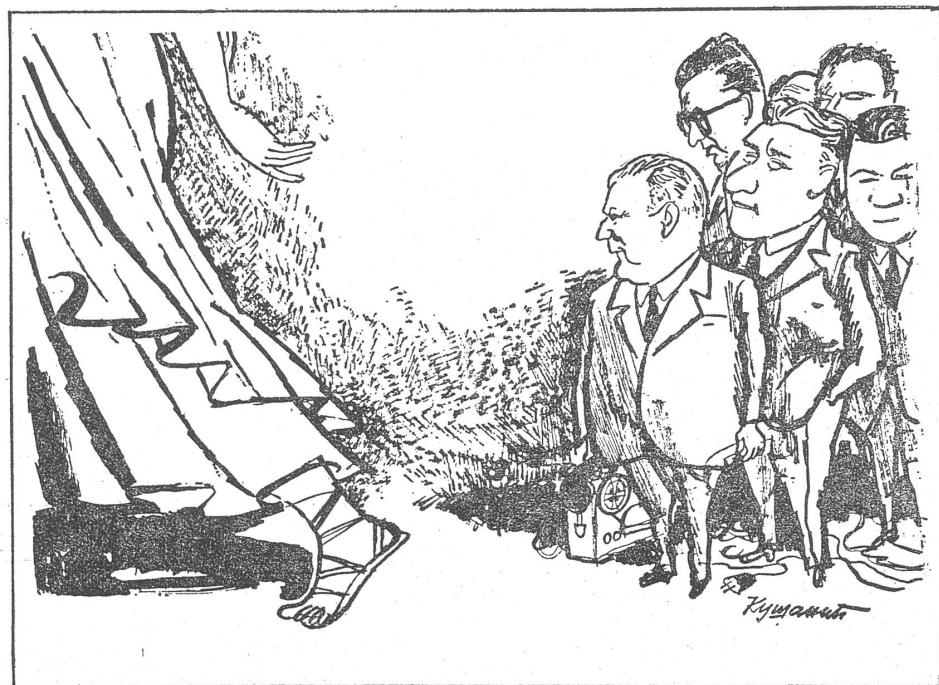
Rybakows Roman scheint uns bedeutsamer zu sein als Solschenizyns «Iwan Denissowitsch», weil er die Banalität des Bösen am täglichen Leben exemplifiziert. Sie wird dort deutlicher und fassbarer als in der Ausnahmesituation des Konzentrationslagers. *-HJP-*

«Grosszügig» Fortsetzung von Seite 1

bespitzeln liess. Durch Abhöranlagen nahm er private Gespräche auf Tonband auf, offensichtlich, um sie später gegen die entsprechenden Persönlichkeiten (zu denen das ganze Führungsgremium des Landes gehörte), zu verwenden. In der gleichen Parlamentssitzung, in welcher beschlossen wurde, auf ein Gerichtsverfahren gegen Rankovic zu verzichten, wurde festgestellt, dass er sowohl in seinem Büro wie in seinem Schlafzimmer die Gespräche in Titos und Kardeljs Wohnung abhören und aufnehmen konnte. (Die Linien funktionierten bis 1966.)

Man scheint also, immer nach jugoslawischen Darstellungen, festgestellt zu haben, dass Rankovic erstens ein Verbrecher war, und zweitens eine Gefahr für Staat, Partei und Gesellschaft bildete. All dies war noch in der letzten Parlamentssitzung unbestritten. Aber man verzichtete darauf, das gerichtlich feststellen zu lassen. Begründung: Der jugoslawische Staat sei stark genug, über diese Verfehlungen hinweggehen zu können.

Zu gleicher Zeit sitzt Mihajlov im Gefängnis. Er war eben höchstens geistig oppositionell, statt dass er, wie Rankovic, mit verbrecherischen Mitteln eine Machtaufnahme vorbereitet hätte. Dazu war er — das versichern doch alle jugoslawischen Darstellungen — völlig einfluss- und bedeutungslos, im krassesten Unterschied zu Rankovic. Schliesslich konnte er kein Amt missbrauchen, weil er als entlassener Assistent keines hatte. Rankovic hatte nichts weniger zur Verfügung gehabt als die UDBA. Aber Mihajlov sitzt im Gefängnis. *cb*



Epilog: Rankovic zu Stefanovic (mit Abhörgerät): «Was ist eigentlich los? Es sieht so aus, als ob die Geschichte an uns vorüberginge.» («Politika», Belgrad)

So weit, so gut, und gewiss besser, als wenn die UDBA-Führer noch selber Geschichte machen könnten. Indessen ist es für diese Leute, genau so wie für die Expolizisten brauner Sorte anderswo, gewiss bequemer, von der Geschichte übergegangen als zur Rechenschaft gezogen zu werden. Mancher Nazi-bonze konnte sich aus der Schlinge ziehen, weil ihm gerichtlich zu wenig nachgewiesen werden konnte. Rankovic braucht sich der Justiz überhaupt nicht zu stellen, weil ihm (und dem Apparat dem er diente) im Prozessfall zuviel nachgewiesen werden könnte.